Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 53 (1959)
Heft: 2

Artikel: Überwindung von Nationalismus und Rassismus in der Erziehung
Autor: Reynolds, Reginald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140339

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schenkt. Sie lebte in einer Zeit, in der Gott nicht nur von Nietzsche unter Qualen totgesagt, sondern überhaupt in einer immer mehr säkularisierten Welt nicht mehr gegenwärtig war. Indem aber die beiden Mächte Liebe und Friede und der Glaube an eine bessere Welt das letzte in diesem Leben waren und sie sich ganz für sie hingegeben hat, ist doch die Kraft eines religiösen Messianismus das Gründende ihres Daseins gewesen. Den Namen Gott hat sie nie ausgesprochen, aber indem sie seine Schöpfung in jeder ihrer Gestalten verehrte und liebte und zugleich eine neue Menschheit wollte, ist sie dem Göttlichen immer nahe gewesen. Sie ist es vor allem in ihrer Hoffnung und in dem Handeln aus dieser Hoffnung gewesen. In der Hoffnung und in der Tat liegt ihre tragische Größe. Sie hat mit dem ihr teuren Wort aus Conrad Ferdinand Meyers «Hutten» dies Eigenste ihres Wesens gekennzeichnet: «Das Größte tut nur, wer nicht anders kann.»

Margarete Susman

Überwindung von Nationalismus und Rassismus in der Erziehung

Reginald Reynolds, der bekannte englische Friedenskämpfer, starb im Dezember 1958. Unsere Leser mögen ihn aus seiner Mitarbeit an der «Peace News», der englischen pazifistischen Wochenzeitung, kennen. Reginald Reynolds war es vergönnt, die ersten Verbindungen zwischen Gandhi und der englischen Kolonialregierung zu schaffen und dadurch an der Befreiung Indiens mitzuarbeiten. Auch in seinen Gedichten im «New Statesman» zeigte er sich immer als unerbittlicher Gegner alles Imperialismus. Die Friedensbewegung hat durch seinen frühen Tod viel verloren. – Nachstehender Artikel erschien in «Gandhi Marg», 1958.

Wer für den Frieden arbeitet, soll keine Wunder erwarten. Gandhi hat sie nicht erwartet, sein Glaube an die endliche Erfüllung seiner Friedenssehnsucht hatte selbst etwas Wunderbares an sich – aber sein Kampf für den Frieden als Tagesaufgabe rechnete mit den menschlichen Schwächen und ihrer Überwindung durch den Geist. Der nachstehende Artikel illustriert trefflich, wie der Erzieher an die Friedensfrage herantreten kann.

Es gibt immer noch viele, die glauben, daß die bloße Kenntnis ferner Länder und fremder Sprachen den Menschen geistig freier mache. Ich sehe keinen Grund, eine solche Annahme für wahr zu halten. Von den Leuten, die ich kennengelernt habe, sind einige der Engherzigsten und Beschränktesten weit gereist und haben nicht viel anderes als Vorurteile erworben. Wenn das Reisen wirklich den Horizont erweiterte, dann müßten unsere Außenminister und Diplomaten, die fortwährend von einem Land zum andern hopsen, regelrechte Muster von Weltbürgern sein. Wären es die Sprachkenntnisse, die den Geist veredeln, so könnten gute Linguisten nicht dazu gebracht werden, als Radio-

propagandisten Fremdenhaß zu predigen oder sich als Zensoren, Spitzel und Spione gebrauchen zu lassen. Die großen Imperialisten schließlich würden mit der Zeit eine solche Achtung und Liebe für ihre kolonialen Untertanen verspüren, daß sie ihr eigenes widerwärtiges Geschwätz nicht mehr ertrügen und in ihr Land zurückkehrten, um für die Befreiung der Kolonien zu arbeiten. Dann kämen ihre früheren Opfer wirklich in den Genuß der Freiheit, die ihre Herren so hoch priesen.

Solche Überlegungen sind jedoch gar nicht dazu angetan, mich zu deprimieren. Es wäre viel bedrückender, wenn man annehmen müßte, eine freiheitliche und menschenfreundliche Weltanschauung hänge tatsächlich vom Reisen ab. Selbst auf unserer immer mehr zusammenschrumpfenden Weltkugel ist die Anzahl derjenigen, die ihre Landesgrenzen überschreiten, verhältnismäßig klein. Die große Mehrheit geht nie ins Ausland. Wenn sie überhaupt hoffen dürfen, sich zu einer weltbürgerlichen Einstellung durchzuringen, so hängt dies nicht davon ab, ob sie reisen können oder nicht. Sehen wir, was für andere Möglichkeiten für sie bestehen.

Kein Kind hat von frühester Jugend an das Bewußtsein, einer bestimmten Nation anzugehören. Das Nationalbewußtsein entsteht in ihm ausschließlich durch eigene Erfahrung. Wenn man einen kleinen Franzosen in einem englischen Heim aufzieht, ohne daß er von seiner Abstammung Kenntnis hat, so wird er so gut wie jeder englische Junge alle Züge und Vorurteile der englischen Umgebung – wie sie sich aus gesellschaftlicher Stellung usw. ergeben – in sich aufnehmen. Selbst wenn ein Unterschied in Hautfarbe oder Gesichtszügen besteht, entwickelt sich das Gefühl der «Rasse» sehr langsam. Kleine Kinder finden sich ohne Kopfzerbrechen damit ab, daß man «anders» aussieht; die Hautfarbe bedeutet ihnen ebenso wenig wie der Größenunterschied. Erst wenn sich der Einfluß der älteren Generation fühlbar macht, finden Begriffe wie «Anderssein», «Überlegenheit» und «Minderwertigkeit» ein Echo im Kind und werden von ihm auf seine Beziehungen zu Kindern anderer ethnischer Gruppen übertragen. Auf genau dieselbe Weise wird ihm auch der Nationalismus aufgezwungen. Bei Untertanenvölkern wird er dem einzelnen durch Demütigung und Benachteiligung eingeprägt, für Angehörige der Herrenschicht ist er ein Teil des ganzen Komplexes von Selbstgefälligkeit und Egoismus, wie er im Schulbetrieb, im Zeitungswesen, im Radio und Film und im privaten Gespräch in Erscheinung tritt. Nach meiner eigenen Beobachtung werden solche nationalistischen Vorurteile eher stillschweigend vorausgesetzt als offen ausgedrückt – wenn dies auch speziell für England gelten mag, wo die gefährlichste Propaganda immer diese Form annahm. – Man wird einem englischen Jungen selten sagen, er gehöre der «besten Nation» an; seine Erziehung beruht auf dem Gedanken, daß eine solche Feststellung kaum nötig ist, da kein Mensch bei gesunden Sinnen daran zweifeln könnte.

Was wir darum als erstes tun müssen, wenn uns an der Schaffung

einer wirklich internationalen menschlichen Gemeinschaft liegt, ist dies: Wir sollen Rassenvorurteilen und den übleren Formen des Nationalismus nicht entgegentreten, als wären sie geradezu eine Art Erbsünde. Das Kind, wie der edle Wilde, den die Philosophen des 18. Jahrhunderts verehrten, ist frei von diesen Fehlern, wenn es auch eine Menge anderer aufweisen mag. Unsere Aufgabe ist in Wirklichkeit zunächst negativ – wir müssen verhindern, daß die menschliche Natur durch antimenschliche Traditionen verdorben und verseucht wird.

Nun wäre dies eine leichte Sache – wenn alle Erzieher überzeugte Weltbürger und frei von Rassenvorurteilen wären und – fügen wir hinzu – wenn sie nicht immer gegen verderbliche Einwirkungen von Elternhaus, Presse und Film anzukämpfen hätten. Da jedoch solche ideale Bedingungen nirgends bestehen, wird die Arbeit des Friedenspioniers auf dem Gebiete der Erziehung darin bestehen, ununterbrochen gegen Vorurteile zu agieren, ständig Falsches richtigzustellen.

Dies geschieht, davon bin ich überzeugt, weniger durch Gegenpropaganda als dadurch, daß man junge Leute dazu bringt, umstrittenen Problemen kritischer, mit dem Willen zu wirklicher Analyse gegenüberzutreten. Ich habe schon miterlebt, wie Mittelschüler, Burschen und Mädchen, übernommene Vorurteile abschüttelten, nachdem sie auf unsere Bitte versucht hatten, Ausdrücke, die sie immer im Munde führten, genau zu definieren oder eine vernunftgemäße Begründung ihrer Vorurteile zu geben. Solche Aufforderung, die eigenen Motive oder Sprechweise zu prüfen, soll nicht in barschem Ton erfolgen oder die jungen Leute lächerlich machen wollen. Was erzielt werden soll, selbständiges Überlegen und die Befreiung ihres natürlichen Gefühls für sittliche Werte vom Wust der Konventionen und des konventionellen Sprachgebrauchs, soll zwar systematisch und unerbittlich zur Wahrheit vorstoßen, kann aber dabei doch spielerisch im Ton sein und unsere Sympathie für ihr Bemühen zum Ausdruck bringen. Wir wollen nicht in ihnen e i n e Art von überlebten Ideen durch a n d e r e abgestandene Begriffe ersetzen, sondern sie davon freimachen. Es wird sich bei dieser Gelegenheit herausstellen, daß viele der jungen Leute zum erstenmal auf Grund eigener Einsicht urteilen. Ich habe an Jugendtagungen mehr als einmal erlebt, wie eine Woche genügte, um eine solche geistige Neueinstellung zu bewirken. Dabei lassen es sich die Leiter solcher Tagungen oder Ferienkurse nicht einfallen, den jungen Leuten neue Urteile oder Patentlösungen eigener Fassung aufzuzwingen – sie sind, im Gegenteil, sogar bereit, eigene Ideen, zu denen sie bis dahin standen, in Zweifel zu ziehen, wenn ihre Motivierung verdächtig ist.

Um diese Selbstprüfung vorzunehmen, bedarf es aber schließlich keines Seminarbetriebs, keiner besonderen Kurse. Jeder gute Lehrer, jeder Vater kann und soll seinen Kindern fortwährend zur Selbstprüfung zwingende Fragen stellen, wenn sie jene abgestandenen Scheinwahrheiten vorbringen, die die gestrige Generation an den Rand des

Rassenselbstmordes führte. Wir müssen allerdings gewärtigen, für solches Vorgehen verfolgt zu werden. Sokrates wurde in den Tod getrieben – nicht der Erklärungen wegen, die er abgab, sondern seiner Fragen wegen. Er habe, so sagte man, durch seine eindringlichen Fragen die Jugend Athens verdorben.

Sie gaben Sokrates den Giftbecher zu trinken. Was sagst du dazu? Ist die Wahrheit soviel wert? Oder der Friede?

Kampf um den Frieden[1]

Erfahrungen der Schweiz

Schweizergeschichte, von einem Amerikaner erzählt und von einer Naturwissenschaftlerin besprochen – was mag dabei schon Sonderbares herauskommen? mag sich der Leser der «Neuen Wege» fragen. Zur Begründung dieses «Sonderbaren» möchte ich vorausschicken: Es bedeutet Verpflichtung, einen Weg aus der Sackgasse der gegenwärtigen Weltsituation zu suchen, ehe es zu spät ist, Verpflichtung für jeden und jede, die sich des Grauenvollen bewußt sind, das die Entwürdigung der Atomwissenschaft zu Kriegszwecken für die Menschheit bedeutet. Denn es hängt ja deren Existenz buchstäblich an einem seidenen Faden, der jeden Augenblick aus Absicht oder aus Versehen zerrissen werden kann. Es bedeutet Verpflichtung für alle, die nicht durch das von bedenklicher Unkenntnis zeugende Schlagwort von der «Atomtodkampagne» blind beziehungsweise taub gemacht worden sind für die Mahnungen der Wissenschafter, die den Atomkrieg auf Grund ihres Wissens als «Wahnsinn und Verbrechen»[2] bezeichnen.

Einer, dem diese Verpflichtung Lebenszweck wurde, ist der Verfasser des vorliegenden, 101 Seiten starken Buches. Wie Professor William E. Rappard einleitend bemerkt, kam er zu Ende des Zweiten Weltkriegs, mit zahlreichen andern von ihrer Friedensmission durchdrungenen Quäkern, nach Europa. Zum Unterschied von den übrigen Freunden, die sich der Opfer des Krieges in der rühmlichst bekannten aufopfernden Weise annahmen, wendete sich Lloyd einer andern Aufgabe zu, in dem richtigen Gefühle, daß eine Hilfe, die erst nach der Katastrophe einsetzt, nicht genügt. Dringender als je mußte – im Zeitalter der alles wahllos vernichtenden Atomwaffen – ein Krieg vermieden, seine Ursachen beseitigt, sein Ausbruch verhin-

---

[1] William Bross Lloyd Jr, «Waging Peace – The Swiss Experience». Preface by W. E. Rappard (Geneva). Foreword by Quincy Wright (Delhi). Public Affairs Press, Washington, D. C.

[2] Professor K. Bechert (Direktor des Physikalischen Instituts Mainz: «Der Wahnsinn des Atomkrieges». Diederichsverlag, Düsseldorf-Köln. 1956. S. 13.